

Vor 75 Jahren besuchte Kaiser Wilhelm II. die Schweiz

Autor(en): **Kurz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Fourier : offizielles Organ des Schweizerischen Fourier-Verbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen**

Band (Jahr): **61 (1988)**

Heft 2

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-519324>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vor 75 Jahren besuchte Kaiser Wilhelm II. die Schweiz

Der deutsche Kaiserbesuch in der Schweiz vom 3. bis 6. September 1912 nimmt nicht nur als ein besonders eindrückliches Stück schweizerischer Besuchsdiplomatie, sondern vor allem wegen seiner *grossen militärischen Bedeutung* eine Sonderstellung unter den zahlreichen Staatsbesuchen ein, die unser Land im Lauf der Geschichte erlebt hat. Ihre militärischen Hintergründe machen die kaiserliche Besucherreise von 1912 zu einem aufschlussreichen *Beispiel für die militärische Neutralitätspolitik* unseres Landes.

Dem Kaiserbesuch waren schon Jahre voraus deutsche Anstrengungen vorangegangen, die Staatsvisite Wilhelms II. in der Schweiz zu ermöglichen; aber vorerst waren immer wieder Hindernisse im Weg gestanden, und noch als die Reise für das Jahr 1912 vereinbart und das ganze Programm aufgestellt war, drohte eine Erkrankung des Monarchen im letzten Moment die Pläne umzustürzen; der Besuch wurde dann mit einem reduzierten Programm durchgeführt. Dennoch war der Kaiserbesuch einer der glanzvollsten Staatsakte, den unser Land jemals erlebt hat. Unser ganzes Volk hat mit einer geradezu begeisterten Anteilnahme die Besuchstage des deutschen Monarchen miterlebt und die glanzvollen Empfänge in Zürich und Bern und namentlich der zweitägige Manöverbesuch des gutgelaunten, nach allen Richtungen als jovialer Charmeur wirkenden Kaisers haben die Phantasie unseres Volkes stark erregt. Der deutsche Kaiser reiste im Jahr 1912 nicht ganz nur «ins Ausland», lebten doch Ende 1911 in Zürich allein 41 150 Deutsche, was mehr als ein Fünftel der Gesamtbevölkerung der Stadt ausmachte. Dennoch wurde die Nebenabsicht der Besuchsreise, die Verbindungnahme mit den in der Schweiz lebenden deutschen Staatsbürgern, vom militärischen Besuchszweck deutlich überschattet.

Der Staatsbesuch Wilhelms II. hatte offensichtlich in erster Linie *militärische Hintergründe*. Dies zeigt sich nicht nur darin, dass die Suite des Kaisers zum überwiegenden Teil aus hohen Militärs bestand – darunter befand sich auch der Chef des grossen deutschen Generalstabs, der jüngere Moltke – sondern auch in der Tatsache, dass der *Manöverbesuch* des Kaisers im Zentrum des ganzen Schweizeraufenthaltes stand. Diese Manöver – sie erhielten später den Namen «Kaisermanöver» – wurden unter der Leitung von Oberstkörpskdt Ulrich Wille, dem späteren General, mit Truppen des damaligen 3. Armeekorps durchgeführt. Als Manöverparteien standen sich die 5. Division (Oberstdivisionär Steinbuch) und die 6. Division (Oberstdivisionär Schiessle) gegenüber. Gleichzeitig mit den deutschen Gästen folgten auch zahl-



1912: Kaiser Willhelm II. beim Empfang im Zürcher Hauptbahnhof mit dem Bundespräsidenten Ludwig Forrer (rechts).

reiche höhere Offiziere anderer befreundeter Nationen dem Manöververlauf; sie wurden vom Chef des Eidgenössischen Militärdepartements, Bundesrat Hoffmann, in der Uniform eines eidgenössischen Obersten und mit dem Rangzeichen eines Armeekorpskommandanten persönlich auf dem Manöverfeld begleitet. Den Manövern folgte auch eine grosse Zahl höchst interessierter schweizerischer Manöverbummler, deren Aufmerksamkeit begreiflicherweise nicht nur den Leistungen der Truppe, sondern auch den illustren Gästen galt.

Um den militärischen Hintergrund des Kaiserbesuchs von 1912 zu verstehen, muss man sich in die *weltpolitische Lage* der Zeit vor dem ersten Weltkrieg zurückversetzen. Vom Jahr 1860 hinweg, besonders aber nach dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71, hat die deutsche militärische Führung, unter der Leitung des älteren Moltke, verschiedene Operationspläne für den

Generaloberst Helmuth von Moltke, deutscher Generalstabschef 1914.



Fall des damals wahrscheinlichen Zweifrontenkriegs Deutschlands gegen Frankreich und Russland ausgearbeitet. Der von Moltke errechnete Kräftebedarf und die Verteilung der Mittel auf diese beiden Fronten wies im Verlauf der Jahre, je nach der jeweiligen politischen Lage, erhebliche Schwankungen auf. Bis ins Jahr 1877 sah Moltke eine ziemlich *gleichmässige Aufteilung seiner Kräfte* auf die beiden Fronten vor; dann aber gewann die Auffassung die Oberhand, dass Deutschland in einem Zweifrontenkrieg *zuerst*, gemeinsam mit Oesterreich, *eine kräftige Offensive im Osten* führen müsste, während es sich gegenüber dem im Krieg geschwächten Frankreich vorerst mit einer mehr oder weniger offensiven Abwehr begnügen könne. An dieser Strategie des Vorrangs des Ostens hat Moltke bis zu seinem Abgang im Jahr 1888 festgehalten; auch sein Nachfolger, Graf Waldersee, ist nicht davon abgewichen.

Erst mit Schlieffen, der im Jahr 1891 deutscher Generalstabschef wurde, setzte ein Wandel ein. In verschiedenen Denkschriften, die er nach seinem Amtsantritt verfasste, vertrat er immer wieder den Standpunkt, dass er *Frankreich für den gefährlichen Gegner* halte, den man «möglichst bald» mit überlegenen Kräften niederringen müsse, um sich erst nach dem Sieg im Westen Russland zuzuwenden. In einer Denkschrift vom Jahr 1894 umriss Schlieffen einen ersten Angriffsplan gegen Frankreich, der, mit Schwergewicht im Raum westlich von Nancy, einen *frontalen Durchbruch* durch das französische Festungssystem vorsah. Aber schon im Jahr 1897 liess Schlieffen die Idee des frontalen Durchbruchs wieder fallen, da er inzwischen zur Erkenntnis gelangt war, dass der Raum zwischen den Vogesen und der belgisch-luxemburgischen Grenze für eine frontale Operation zu eng war. An die Stelle des Durchbruchs durch die französische Front setzte er nun eine *nördlich umfassende Bewegung des deutschen Heeres um diese Festungsfront herum*, unter Benützung von belgischem und luxemburgischem Gebiet. Dem hier erstmals ausgedrückten Umfassungsgedanken, der aus dem von Schlieffen hochgehaltenen Cannae-Prinzip erwachsen war, lagen rein strategische Erwägungen zugrunde: einerseits sollte mit der Umfassungsschlacht der für die Operation erforderliche Raum gewonnen werden, und anderseits sollte damit verhindert werden, dass sich der Gegner, von dem Schlieffen eine «vorsichtig defensive Haltung» erwartete, hinter sei-

ner Festungskette, oder hinter immer neuen Flussläufen verstecken, oder dass er gar nach Südfrankreich ausweichen konnte.

Nicht nur der Entschluss, die erste Entscheidung im Westen zu suchen, sondern auch der Gedanke der weit ausholenden Umfassungsbe-
wegung durch belgisches und luxemburgisches Gebiet, wurde von Schlieffen in den folgenden Jahren immer weiter entwickelt und ausgebaut. Das Stärkeverhältnis zwischen Ost- und Westarmee wurde dabei immer mehr zugunsten des Westens verschoben und wechselte von 1 : 2 auf 1 : 4, dann auf 1 : 8, um schliesslich mit praktisch 0 : 1 vollkommen einseitig für den Westen zu enden. In gleicher Weise erfuhr auch der Operationsplan laufend Änderungen im Sinn einer immer weiter ausholenden Umfassungsbe-
wegung und einer Verstärkung des äussersten rechten Flügels.

Nach seinem Ausscheiden aus dem Amt über-
gab Schlieffen im Januar 1906 seinem Nachfol-
ger, dem jüngern Moltke, seine Denkschrift vom
Dezember 1905 über den Aufmarsch im Westen,
die, ausser einigen Ergänzungen im Jahr 1912,
als der eigentliche «Schlieffenplan» gelten kann.

Angesichts der Lähmung des Zarenreichs im
russisch-japanischen Krieg und der Revolution
in Petersburg brauchte Schlieffen in jener Zeit
militärisch kaum mit Russland zu rechnen, wäh-
rend anderseits Frankreich infolge der Marokko-
krise zum Hauptfeind Deutschlands geworden
war. Der Schlieffenplan von 1905 brauchte des-
halb nicht auf den Zweifrontenkrieg abzustel-
len, sondern konnte sich *Frankreich allein*
zuwenden. Dennoch hielt Schlieffen darin am
Gedanken des stark erweiterten Umfassungs-
manövers fest; mit diesem sollte die Gesamtheit
der französischen Festungsfront umgangen und
die dahinter stehende Armee eingekreist und
möglichst vollständig vernichtet werden.

Auch nach dem Rücktritt als Generalstabschef
hat Schlieffen seine strategischen Studien fort-
gesetzt. Neben zahlreichen grössern Publikatio-
nen zu militärwissenschaftlichen Fragen hat er
in den letzten Lebensjahren namentlich noch
eine weitere Denkschrift über die Kampffüh-
rung gegen Frankreich ausgearbeitet, die er im
Dezember 1912 Generaloberst Moltke übergab.
Diese Operationsstudie musste angesichts des
Wiederaufbaus und des Erstarkens der russi-
schen Armee erneut mit der Möglichkeit des
Zweifrontenkriegs rechnen. Dennoch gelangte

Schlieffen nach wie vor zur Ansicht, dass der
erste Angriff gegen Frankreich als dem gefährli-
cheren Gegner geführt werden müsse; sein Plan
sah eine noch weiter gesteigerte Umfassungsbe-
wegung vor, die mit einem überragenden rech-
ten Flügel weit über Paris hinaus bis an die Mee-
resküste ausholen und dabei nicht nur ganz Bel-
gien, sondern auch Teile von Holland erfassen
sollte.

Diese betonte *Westorientierung* der deutschen
Kriegsplanung wurde im April 1913 noch
dadurch unterstrichen, dass der deutsche Gene-
ralstab mit der ausdrücklichen Zustimmung des
Kaisers beschloss, *nur noch den Westaufmarsch*
zu bearbeiten und auf die Vorbereitung von Auf-
marsch- und Angriffsplänen gegen *Osten* zu *ver-*
zichten. Diese gefährliche Einseitigkeit in der
operativen Kriegsvorbereitung Deutschlands
hat sich im Sommer 1914 schwer gerächt; denn
in der damaligen Lage war Russland unerwarte-
terweise für Deutschland und Oesterreich ein
viel gefährlicherer Gegner als Frankreich. Den-
noch konnte ein deutscher Angriff auf Russland
nicht in Frage kommen, weil *keine Pläne für*
einen Sofortangriff bereitlagen. So kam aus rei-
nen militär-planerischen Gründen im August
1914 für Deutschland nur noch ein Angriff gegen
das mit Russland verbündete Frankreich in
Frage, obwohl dieses keineswegs sein vordring-
lichster Gegner war.

Für die Schweiz musste sich vor dem ersten Welt-
krieg die Frage stellen, welches die Rolle war, die
ihr in der da teilweise bekannten deutschen
Westplanung zugedacht war. Nachdem Schlieffen
vom Jahr 1897 an vom Gedanken eines fron-
talen deutschen Angriffs gegen Westen abgewi-
chen war und an seine Stelle die strategische
Umfassung und Einschliessung des französi-
schen Heeres gestellt hatte, lag für die Schweiz
die Schicksalsfrage darin, ob diese Einschlies-
sungsbe-
wegung *von Norden her* – also über Bel-
gien, Holland, Luxemburg und Nordfrankreich
geführt wurde, oder ob eine Umfassung *des*
Südabschnitts der französischen Front, also
möglicherweise durch schweizerisches Territo-
rium, in Aussicht genommen sei – eine Frage,
die sich übrigens in gleicher Weise auch im
Zweiten Weltkrieg wieder stellte.

In der deutschen Feldzugsplanung für den
Westen wird vor dem ersten Weltkrieg erstmals
mit der Denkschrift Schlieffens von 1905 auf die
Schweiz hingewiesen. Das deutsche Reichsar-
chiv hält dazu fest, dass Schlieffen von Anfang

an davon überzeugt war, dass von französischer Seite kaum mit einer Verletzung der schweizerischen Neutralität zu rechnen wäre: «Den französischen Einbruch in Elsass-Lothringen zwischen Metz und Strassburg, vielleicht auch über den Oberrhein oder durch die Schweiz in Süddeutschland, hält Schlieffen für wenig wahrscheinlich. Er würde bedeuten, der Feind verlässt die Festung in dem Augenblick, da die Belagerung eröffnet werden soll. Jedenfalls ist darin keine Gefahr zu erblicken . . .» Schlieffen bedauerte dies, denn er war überzeugt davon, dass ein französischer Stoss im Süden unter Benützung schweizerischen Gebiets den deutschen Plänen entgegentäme. «Es wäre dies», schreibt Schlieffen, «ein Mittel, uns einen Bundesgenossen zu verschaffen, dessen wir sehr bedürfen, und der einen Teil der feindlichen Streitkräfte auf sich zöge.» In gleicher Weise äusserte sich später auch der jüngere Moltke zu

dieser Frage. Nach einem von Oberkorpskommandant von Sprecher übermittelten Wort soll sich Moltke ihm gegenüber geäussert haben: «Ich fürchte, sie (die Franzosen) tun ihnen nichts.»

Aus dieser Beurteilung des französischen Verhaltens heraus wagt es Schlieffen, in seiner Westplanung von dem Augenblick hinweg, als er den Gedanken eines frontalen Durchbruchs durch die französische Festungszone verlassen und an seine Stelle die Umfassungsaktion gestellt hatte, das entschiedene Schwergewicht seiner Kräfte auf den rechten Flügel zu legen und den linken Flügel fast ganz zu vernachlässigen. Die Idee einer eigenen *südlichen Umfassung* wies Schlieffen von sich. Einer solchen «müsste ein siegreicher Feldzug gegen die Schweiz und eine Bezwingung der Juraforts vorgehen – zeitraubende Unternehmungen,

Kaisermanöver 1912:

Generalstabschef von Moltke, Kaiser Wilhelm II. und General Wille (v.l.n.r.).



während welchen die Franzosen nicht müßig bleiben würden». Ein Durchstoss durch die Schweiz «wird grosse Schwierigkeiten haben und bei der Verteidigung der Gebirgsstrassen lange Zeit beanspruchen». Schlieffen sagt dazu: «Ich ziehe es vor, ein Volk in Ruhe zu lassen, dessen Militärorganisation auf einer soliden Grundlage beruht.»

Auch diese Gedankengänge finden ihre Bestätigung im deutschen Reichsarchiv: «Eine operative Umgehung durch die Schweiz lehnte Graf Schlieffen ab, weil dort ein kriegsbereites Heer niederzuschlagen und die befestigten Jurapässe zu bewältigen waren, während Luxemburg keine Armee besass und Belgien im Falle eines bewaffneten Widerstandes voraussichtlich seine verhältnismässig schwache Armee in seine Festungen zurückziehen würde.»

Ähnlich äusserte sich auch der jüngere Moltke, wenn er in seiner Stellungnahme zum Schlieffenplan erklärte, dass zwar eine Umgehung der französischen Befestigungen im Süden den grossen Vorteil brächte, dass damit das französische Heer nach Norden abgedrängt werden könnte; dagegen würde ein deutscher Vormarsch durch die Schweiz grossen Schwierigkeiten begegnen, und namentlich die Eroberung der Gebirgsstrassen würde viel Zeit in Anspruch nehmen.

Die geschilderte Einschätzung der besondern strategischen Lage unseres Landes durch die massgebenden deutschen Militärs erfuhr durch die machtpolitischen Verschiebungen, die in den ersten Jahren nach der Jahrhundertwende in Europa eintraten, noch eine Verdeutlichung. Der im Jahr 1882 begründete Dreibund zwischen Deutschland, Oesterreich und Italien zerfiel nach 1907 mehr und mehr, nachdem er während Jahren nur noch als Fiktion aufrecht erhalten worden war. Daraus entstand eine Umschichtung der unser Land umgebenden Kräfte, die nicht ohne Einfluss auf unsere Lage bleiben konnte. Ihr Ergebnis lag darin, dass damit ein gewisses *Gleichgewicht* unter den Nachbarn eintrat, indem sich das frühere Verhältnis von 3 : 1 mehr und mehr in ein 2 : 2 umwandelte. Dieses Gleichgewicht hat sich für uns während des ersten Weltkriegs als vorteilhaft ausgewirkt. Da keine Mächtegruppe an unsern Grenzen ein entscheidendes Übergewicht erhielt, lag eine Verletzung unserer Neutralität nicht nahe; denn so lange, als Nachbarmächte, die sich feindlich gegenüberstehen, sich gegenseitig die Waage

halten, können sie es sich nicht leisten, jene Kräfte frei zu machen, die für eine militärische Niederwerfung der Schweiz nötig sind. Die schweizerische Armee ist um so stärker, je gleicher die sich an ihren Grenzen gegenüberstehenden Gegner sind, d.h. um so weniger Kräfte sie ungefährdet aus diesem Kampf herausnehmen können, um sich einer strategischen Nebenaufgabe zuzuwenden. Mit dem Hinüberschwenken Italiens ins Lager der Entente fiel im Ersten Weltkrieg auch eine sehr konkrete Bedrohung weg, denn die *italienische Führung* hatte vor dem Krieg während Jahren immer wieder mit dem Gedanken eines Durchmarsches durch die Schweiz gespielt, um an der Seite Deutschlands gegen Frankreich anzutreten.

Auch wenn die deutsche Führung nicht an eine Feldzugseröffnung im Süden, gegebenenfalls durch die Schweiz dachte, war die *Stellung und die Haltung unseres Landes für sie von hohem Interesse*. Der Schlieffenplan und das darin vorgesehene Angriffsschwergewicht im Norden, sah eine sehr starke Massierung von Angriffskräften im Nordabschnitt der Front vor, was zwangsläufig zu einer nicht unbedenklichen Truppenentleerung im süddeutschen Raum führte. Damit musste sich für Deutschland die Frage stellen, ob eine solche Schwächung des linken Flügels verantwortet werden dürfe und ob nicht befürchtet werden müsse, dass damit einem im Süden geführten französischen Gegenangriff der Weg durch Süddeutschland offen gelassen würde. Aus diesem Grunde musste geprüft werden, ob die *deutsche Flankenanehnung an die Schweiz* sicher genug sei, d.h. ob die Schweiz bereit und fähig wäre, gegebenenfalls eine gewisse Anzahl französischer Verbände zu binden. Für die deutsche Heeresführung ging es um die *Verlässlichkeit der Anlehnung ihrer linken Flanke an die Schweiz* – also um die Frage der *Widerstandskraft der schweizerischen Armee* gegen einen französischen Südangriff. Hierüber wollten sich der Kaiser und seine militärischen Begleiter an Ort und Stelle ein Bild machen. Der Kaiserbesuch in der Schweiz hatte somit *nicht* – wie dies hin und wieder behauptet wurde – zum Ziel, abzuklären, welche Widerstände eine *deutsche* Umfassungsbewegung in der Schweiz finden würde. Vielmehr ging es dem Kaiser darum, bei uns festzustellen, ob die Sicherheit der Anlehnung an die Schweiz im Süden der Westfront die Zusammenfassung der deutschen Angriffskräfte im Norden erlaube.

Der schweizerische Generalstabschef, Th. von Sprecher, äussert sich sehr deutlich über diese militärische Zielsetzung des Kaiserbesuchs, wenn er sagt:

«Der Kaiserbesuch hatte zugestandenermassen vor allem den Zweck, dem Kaiser und seinen Oberoffizieren Gelegenheit zu geben, den militärischen Wert der schweizerischen Armee durch eigene Anschauung kennen zu lernen. Der deutschen Heeresleitung war daran gelegen, im Falle eines Krieges gegen Frankreich in der linken Flanke durch verlässliche Sicherung der schweizerischen Neutralität unbedingt gedeckt zu sein. Die Berichte der deutschen Militärattachés und der Augenschein von 1912 hatten dem deutschen Generalstab die Überzeugung verliehen, nicht nur, dass es der Schweiz ernst sei mit dem Schutz der Neutralität, sondern dass sie auch in der Lage war, diesen Schutz wirksam durchzuführen.»

Offensichtlich hat die Besuchsreise bei den deutschen Gästen die Überzeugung gefestigt, dass sie sich dank unserer Armee auf den schweizerischen Flankenhalt verlassen konnten und dass die Gefahr gering war, dass sich Frankreich dieses Raums für eine allfällige Offensive nach Süddeutschland bedienen würde. Hätten die deutschen Führer diese Gewissheit nicht gewonnen, hätten sie ihre Westplanung wohl oder übel umstellen müssen und hätten zweifellos wesentliche Truppen in unsern unmittelbaren Grenzraum gelegt. Damit hätten sich die Kämpfe, die 1914 an der Marne ihren dramatischen Anfang nahmen, unserem Land genähert,

und damit wäre auch die Gefahr gewachsen, dass wir in irgendwelcher Form in diese Kämpfe hineingezogen worden wären. Weil die Kaisermanöver den deutschen Führern das sichere Gefühl gaben, ihre nahezu ungeschützte Flanke ohne Sorgen an den schweizerischen Raum, d.h. an die schweizerische Armee anlehnen zu dürfen, ist uns diese Gefahr erspart geblieben. Darin liegt die historische Bedeutung der Kaisermanöver.

Der deutsche Kaiserbesuch in der Schweiz im Vorfeld des ersten Weltkriegs findet, mit umgekehrten Parteien, eine höchst interessante Parallele in dem Militärbesuch, den der *französische Marschall Philippe Pétain* vor dem zweiten Weltkrieg der schweizerischen Armee abgestattet hat. Zwar fehlte dem Pétain-Besuch vom September 1937 der Glanz und das Gepräge des kaiserlichen Auftritts; aber seine *innere Motivation war diesselbe*: dem französischen Heerführer ging es seinerseits darum, festzustellen, wie stark die Nord- und Nordwestverteidigung der neutralen Schweiz einzuschätzen sei und sich darüber Rechenschaft zu geben, ob diese in der Lage wäre, gegen eine – damals von Frankreich ernsthaft befürchtete – deutsche Südoperation nachhaltigen Widerstand zu leisten. Die zu jener Zeit von der Schweiz mit der französischen Armeeführung geführten Militärgespräche blieben nicht ohne Einfluss auf unsere militärischen Vorbereitungen vor dem zweiten Weltkrieg.

Kurz

Sie lesen im nächsten «Der Fourier»

Die März-Ausgabe des «Der Fourier» wird bereits eine grössere Vorschau zur Jubiläums-Delegiertenversammlung vom 23./24. April 1988 in Winterthur enthalten. Wir stellen Ihnen den Tagungsort vor und das Tagungsprogramm wird publiziert.

Vom 5. bis 14. Mai 1988 findet in Basel bereits wieder die MUBA statt. Diese ist dieses Jahr mit den beiden Sonderschauen «Ausbildung in der

Armee» sowie die Natura 88, einer Ausstellung für gesunde Lebensweise verbunden. Auch dazu folgen einige Hinweise.

Der Leitartikel von Professor Kurz wird sich mit dem vergangenen Militärjahr 1987 befassen und unter anderem Zahlen und Daten zu den Dienstleistungen sowie über die Ausfuhr von Kriegsmaterial enthalten.